

STÄDTISCHE JUGENDKULTUREN UND WERTEWANDEL IN RUSSLAND

editorial	Jugendszenen: Kultur statt Politik?	2
analyse	Russländische Jugendszenen um die Jahrtausend-Wende oder „Prolos“ gegen „Alternative“ Jelena Omeltschenko (Uljanowsk)	3
portrait	Rituelle Schlachten oder Wer sind die Prolos? Jelena Omeltschenko (Uljanowsk)	8
analyse	Ein globales Netzwerk von FreundInnen. DIY-Punk-Kultur in Russland und seinen GUS-Nachbarn Olga Aksjutina (Moskau)	11
portrait	<i>Food Not Bombs</i> in Russland Olga Aksjutina (Moskau)	17

kultura. Russland-Kulturanalysen

Herausgeber: Prof. Wolfgang Eichwede, Direktor der Forschungsstelle Osteuropa
an der Universität Bremen.

Redaktion: Dr. Isabelle de Keghel, Hartmute Trepper M.A.

Technische Redaktion: Matthias Neumann

Die Meinungen, die in den Russland-Kulturanalysen geäußert werden, geben ausschließlich
die Auffassung der AutorInnen wieder.

Abdruck und sonstige publizistische Nutzung sind nach Rücksprache mit der Redaktion gestattet.

© 2005 by Forschungsstelle Osteuropa, Bremen

Forschungsstelle Osteuropa | Publikationsreferat | Klagenfurter Str. 3 | 28359 Bremen

fon +49 421 218-3302 oder -3257 | fax 49 421 218-3269

eMail: fsopr@uni-bremen.de | internet: www.forschungsstelle-osteuropa.de

JUGENDSZENEN: KULTUR STATT POLITIK?

editorial

Eine der Leitfragen von *kultura* ist die nach dem Wandel von Werten, Normen und Symbolen im postsowjetischen Russland. In diesem Kontext richtet die aktuelle Nummer von *kultura* den Blick auf die Generation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Eine zentrale These der an dieser Ausgabe beteiligten Jugendforscherin Jelena Omeltschenko besagt, dass die heutige Jugend sich ihre jeweils spezifischen Wertvorstellungen, Identitäten und Lebenskonzepte kulturell aneignet und dass sie diese selten politisch formuliert. Äußere Aufmachung, Symbole, Jargon, musikalische und andere Vorlieben, selbst Treffpunkte sind allerdings keine stabilen Kennzeichen. Sie werden angenommen, miteinander gemischt, wieder abgegeben und verändern im Verlauf der Zeit ihre Aussage. In diese Prozesse schaltet sich aktiv die neue Konsumindustrie ein. Sie greift Stile und Symbole auf, kreiert Moden, besetzt Plätze und prägt den so genannten *mainstream*.

Die Kritik daran, dass die Konsumkultur Vielfalt nivelliert und Normen diktiert, gehört zum Selbstverständnis vieler „alternativer“ Strömungen. Die Begriffe „alternativ“ und „informell“ hatten seit der Perestroika den Beiklang des Protestes gegen das alte System und seine Werte. Damals dominierten politische Klubs, freie Gewerkschaftsinitiativen und „nationale Fronten“ jeder Couleur das Bild. Heute werden die Begriffe breiter gebraucht; sie erstrecken sich in der Regel auf alle Szenen und Zusammenschlüsse, die den unterschiedlichsten Segmenten des weltanschaulich-kulturellen Spektrums angehören und sich bewusst vom *mainstream* absetzen. In diesem weiteren Sinn gehören auch manche Skinhead-Gruppen oder die jungen Nationalbolschewisten zu den Informellen.

Am radikalsten verweigern sich der Konsumkultur die so genannten *Do-it-yourself*-Kulturen, die kategorisch außerhalb offizieller und etablierter Einrichtungen agieren. Im Gegensatz zu den meisten anderen Jugendkulturen haben sie ein *politisches* Verständnis der Gesellschaft im neuen Russland, doch ihre Praxis orientiert sich an Lebensentwürfen für das Hier und Jetzt, nicht an überkommenen Protestformen. Sie arbeiten nicht für eine „Revolution“, sondern schaffen eine Gegenkultur. Zugleich erfahren sie und andere, dass gezielte Abweichungen von Mehrheitsnormen in der Gesellschaft ein großes Aggressionspotential offen legen (bitte lesen Sie hierzu den Kasten „Von der Redaktion“ am Ende der Ausgabe).

Jugendkulturen werden zunehmend von geografischen, ethnischen und sozialen Faktoren mit geprägt – auch das eine wichtige These der Jugendforscherin. Das ökonomische und soziale Gefälle zwischen Stadt und Land, großen und kleinen Städten, reichen und armen Regionen ist erheblich. Sehr ungleich sind die Chancen junger Leute bezüglich Ausbildung, Bildung, Freizeitgestaltung und auch ihre Möglichkeiten, ökonomisch unabhängig zu werden.

Dieser Einsicht entspricht in der aktuellen Ausgabe von *kultura* der Blick über Moskau hinaus. Unsere Autorin Jelena Omeltschenko forscht in der Wolgaregion, unter anderem in Uljanowsk und Saratow. Unsere Berichterstatteerin zu den DIY-Kulturen, Olga Aksjutina, lenkt den Blick auf sich wieder festigende kulturelle Bande zwischen Russland und einigen ehemaligen Unionsrepubliken, heute „nahes Ausland“ genannt. Allerdings sieht sie sich und ihre FreundInnen aus diesen Kulturen über alle Grenzen hinweg schon längst in Europa angekommen, eine Sichtweise, die für viele junge Leute in Russland vermutlich noch nicht selbstverständlich ist.

RUSSLÄNDISCHE JUGENDSZENEN UM DIE JAHRTAUSEND-WENDE ODER
„PROLOS“ GEGEN „ALTERNATIVE“

Jelena Omeltschenko

analyse

Im neuen Russland teilen sich die Jugendszenen in so genannte „alternative“ Milieus einerseits und „normale“ Jugendliche andererseits. Diese Begriffe dienen sowohl der Abgrenzung als auch der Selbstcharakterisierung. In letzter Zeit profilieren sich am äußersten Rand der so genannten „Normalos“ die „Prolos“ (russ. gopniki) als aggressive „Ordnungskraft“ gegen alles, was als kulturell „fremd“ wahrgenommen wird. Nach Auffassung der Autorin manifestiert sich in diesem jugendkulturellen Phänomen ein in der gesamten Gesellschaft relevanter Trend. Der Staat versucht, das Mobilisierungspotenzial dieser Jugendlichen für sich nutzbar zu machen.

„Scheiße, die ‚Prolos‘ sind wie Dinosaurier, ein großer Körper und ein Hirn wie ein Ei, bloß sterben sie nicht aus... Die Zeit vergeht, aber man hat das Gefühl, es werden immer mehr! Mich haut nicht mal so sehr ihre Aggression um als ihre Weigerung, sich weiter zu entwickeln!“

(Anti-Prolo-Forum)

„Wenn es viele ‚Prolos‘ gibt, profitiert der Staat. Je mehr ‚Prolos‘, desto mehr Probleme haben die Leute, desto weniger wollen sie nachdenken und Schlüsse darüber ziehen, wie es sich in diesem ‚Großen Land‘ so lebt. Deshalb fördert der Staat sie auch nach Kräften. Ein Haufen stumpfsinniger ‚Prolos‘ ist besser als ein Haufen Anarchisten.“

(Anti-Prolo-Forum)

EINFÜHRUNG

Die öffentliche Diskussion über die Jugend in Russland ist in vollem Gange. Der Staat interessiert sich für die Jugendlichen, am laufenden Band werden jugendpolitische Strategien und Programme zur Erziehung eines patriotischen Bewusstseins entwickelt, gesucht werden Ideologeme für die „geistige und ethische Erneuerung der Jugend“. Ein großer Teil dieser Dokumente nimmt in erster Linie auf die „politische“ Dimension der Jugendkulturen Bezug.

Der Staat interessiert sich nicht wirklich für die Realität jugendlicher Lebenswelten, sondern sucht nach Mechanismen, um die Jugendlichen angesichts der schweren gesellschaftlichen Krise

als Ressource zu mobilisieren. Dabei wird ignoriert, dass sich der sogenannte Jugendaktivismus seit Mitte der 90er Jahre aus dem politischen in den kulturellen Raum verlagert hat. Die Jugendlichen in Russland leben in unterschiedlichen Wertewelten. Ausdruck dieser Differenzen ist die Vertiefung der symbolischen und realen Grenzen zwischen den sogenannten „Fortschrittlichen“ (auch „Informelle“, „Alternative“ oder „Subkulturelle“ genannt) und den „Normalos“, also konventionell eingestellten Jugendlichen, deren äußersten Flügel die „Prolos“, russisch *gopniki*, bilden. Diese Gruppen verfolgen grundverschiedene kulturelle und Lebensstrategien.

Nicht nur die Jugendlichen, sondern auch ein großer Teil der russländischen Bevölkerung hat einen grundlegenden Wertewandel durchgemacht. Wichtigster strategischer Bezugspunkt ist nicht etwa ein ethischer Imperativ, sondern der materielle Wohlstand; für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung ist dieser Bezugspunkt lediglich das Existenzminimum. In diesem Prozess ändert sich die Bedeutung der „klassischen“ Ideologien. Sie werden zu situationsabhängigen subkulturellen Verbrauchsgütern. So kommt heute die Skinhead-Aufmachung nicht nur bei „Prolos“ vor, deren extremen Flügel wiederum die *otmoroski*, also „Hartgesottene“ oder „Freaks“, bilden. Sie wird auch von „Alternativen“ benutzt, und hier nicht nur von radikal nationalistischen und chauvinistischen Jugendgruppen, sondern auch von Redskins. Den sogenannten „glamourösen“ Stil

analyse

gibt es in einer unkonventionell-elitären wie auch in einer Pop-Variante für „Prolos“.

Eine besondere Funktion in der symbolischen und realen Abgrenzung zwischen den kulturellen Strategien der „Prolos“ und der „Alternativen“ besitzen Geschlechterrollen. Diese äußern sich in individuellen und kollektiven Praktiken und äußeren Stilelementen, die die Mitglieder der verschiedenen Gruppen ständig verwenden und die ihnen jeweils gemeinsam sind. Vorstellungen von einer „normalen“, den Vorbildern der Gruppe entsprechenden Männlichkeit und Weiblichkeit spielen bei der Abgrenzung zwischen der „eigenen“ und der „fremden“ Gruppenidentität eine wichtige Rolle. So stellte eine Studie zu homophoben Einstellungen fest, dass die „Alternativen“ sich von den „Prolos“ durch sexuelle Unvoreingenommenheit und Toleranz gegenüber „anderen“ Arten sexueller Wünsche, durch Offenheit für sexuelle Aufklärung abgrenzten. Außerdem lehnten sie das Ideal vom „normalen“, „echten“ Mann und der „echten“ Frau ab.

Das intensive Interesse für den „Faktor Jugend“ hat teilweise mit der jüngsten Welle der „bunten“ (orangenen, Rosen-) oder samtenen Revolutionen in den ehemaligen Sowjetrepubliken und jetzigen GUS-Staaten zu tun. Die reale oder angebliche Teilnahme der Jugendlichen an diesen Aktionen hat sowohl deren Intensität als auch deren Ausgang entscheidend geprägt. Die Staatsgewalt schenkt den Jugendlichen immer dann besondere Aufmerksamkeit, wenn eine neue Generation bzw. ihre aktivsten oder extremistischsten Angehörigen sich scheinbar oder tatsächlich der staatlichen Kontrolle entziehen. Die Jugendlichen, deren Elan als eine bedeutende Ressource angesehen wird, können dann nicht mehr gelenkt, manipuliert und benutzt werden. Der Hintergrund dieses angespannten und keineswegs uneigennütigen Interesses für die vielfältigen jugendlichen Szenen ist die Suche nach

Mechanismen zur „richtigen“ und „notwendigen“ Mobilisierung dieser Energie.

DIE KONFRONTATION ZWISCHEN „ALTERNATIVEN“ UND „PROLOS“

Ende der 1990er Jahre waren die „Alternativen“ in den Jugendszenen in der Minderheit.¹ Die meisten von unserem Institut befragten Jugendlichen bezeichneten sich als „normal“ oder „ganz gewöhnlich“, was nicht bedeutete, dass sie kulturell inaktiv waren. Von den „Alternativen“ unterschieden sie sich vor allem dadurch, dass sie sich nicht mit einer bestimmten musikalischen oder Stilrichtung identifizierten. Die „Normalos“ waren nicht homogen; zu ihnen gehörten gewöhnliche Jugendliche, die sich in Cliques auf ihrem Hof die Zeit vertrieben, aber auch „anti-alternative“ „Prolos“. Diese betrachteten sich selbst als Wortführer der „moralischen Mehrheit“ und ihre Aggressivität gegenüber den „Alternativen“ als ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Als „Prolos“ bezeichneten die „Alternativen“ und „Progressiven“ eine „graue, beschränkte Masse“ von Jugendlichen, die aus geringfügigem Anlass Schlägereien anzetteln; zum Beispiel, weil jemand die „falsche“ Frisur oder das „falsche“ Outfit hat oder meint, „was zu melden zu haben“. Es hieß, sie gingen in billigen Trainingsanzügen zur Disko, seien aggressiv, intolerant und könnten sich nicht benehmen.

Die Rap- und Rave-Szenen waren zwischen der „Normalo“- und der „alternativen“ Strategie angesiedelt, was von der Durchlässigkeit der Grenzen zwischen diesen Lebenswelten spricht. Die Unterscheidung zwischen „Alternativen“ und „Normalos“ aber war für alle ein wichtiges Element der individuellen und der Gruppenidentität. Das territoriale Prinzip, das für die vorangehende Generation – die „Cliquesmenschen“ (*tusowschtschiki*) und „Bandenmitglieder“ (*gruppirowschtschiki*) – noch charakteristisch

¹ Forschungsprojekt „Looking West?“ in den drei russländischen Städte Ulanowsk, Samara, Moskau.

analyse

war, dominierte nun nicht mehr. Im symbolischen Kampf zwischen den beiden Richtungen ging es nun um kulturelle Szenen (Klubs, Discos, Cafés), und ausgetragen wurde er über Musik, Preisniveau und Atmosphäre. Es handelte sich um Lebensstrategien, die nicht nur auf Stil und Musikgeschmack beruhten, sondern auf einem breiten Spektrum an Grundeinstellungen.

Diese Strategien waren Wege zur Erschließung der Welt, neue Ressourcen sozialer und kultureller Mobilität. Die alternativ ausgerichteten Jugendlichen strebten nach einem individuellen Stil, anstatt der Mode zu folgen. Sie nutzten die ihnen zugänglichen Erfahrungen und Erzeugnisse der westlichen Kultur, um „in die große weite Welt“ hinauszugelangen und sich als Persönlichkeit zu entwickeln. Sie strebten ins „Zentrum“, um ihren lokalen Gemeinschaften und der Provinzialität zu entfliehen; sie eroberten Klubs, Cafés und Bars anstelle der Straßen, Parks und Metrostationen, an denen sich die „Cliquesmenschen“ der spätsowjetischen Periode getroffen hatten. Auch als Gruppen blieben sie Gemeinschaften von Individuen, die sich frei ihren Lebensstil aussuchten und ihre Entscheidungen, z.B. zu Alkohol und Drogen, eigenverantwortlich trafen.

Zu den Strategien der „Normalos“ gehörte, dass sie ablehnend und feindselig auf Leute reagierten, die durch spezielle Aufmachung oder aber durch die Verwischung traditioneller geschlechtlicher Marker, wie zum Beispiel im Unisex-Stil, auffielen. Der Musikgeschmack dieser Jugendlichen begrenzte sich auf russische Popmusik oder das sogenannte „Chanson“²; die Musik diente ihnen nicht als kulturelles Kapital, sondern als Hintergrund für Partys und das „Rumhängen“ mit ihren Altersgenossen. Meist verbrachten sie ihre Zeit in stabilen Cliques, mit Leuten, die im selben Haus oder Hof wohnten oder mit denen sie zur Schule gegangen waren. Was den Drogen- und Alkoholkonsum angeht, waren die Normen der Gruppe

für sie wichtiger als persönliche Entscheidungen. Bezugspunkt für die „Normalos“ waren die lokalen Reviere, die sie kontrollierten, nicht das Stadtzentrum, wohin sie „einen draufmachen“ gingen. Ihre Werte waren Stabilität, Sicherheit und die Identifikation mit ihrem unmittelbaren Umfeld.

Die „Alternativen“ grenzten sich von der „Normalo“-Mehrheit ab und bezichtigten diese der Nachahmung „des Westens“, der immer mehr mit der Produktion einer kommerziellen und daher Pseudo-Kultur gleichgesetzt wurde. Für die „Alternativen“ war die „große weite Welt“ der Bezugspunkt; sie suchten nach neuen Möglichkeiten. Der Westen diente ihnen als Informationsquelle und Orientierungspunkt am globalen Horizont, doch waren dabei gerade sie dem Westen gegenüber am kritischsten eingestellt.

Der Horizont der „Normalos“ beschränkte sich auf ihr unmittelbares Umfeld; ihre kulturelle Strategie war darauf ausgerichtet, lokale Beziehungen aufrechtzuerhalten. Aber auch sie nahmen auf ihre Art am „globalen“ Konsum teil. Die kulturellen Strategien der Alternativen und der „Normalos“ reflektierten die soziale Differenzierung im Zugang zum „Globalen“ und in der Art und Weise, sich daran zu beteiligen. Seit Ende der 1990er Jahre ist der reale oder virtuelle Kampf zwischen diesen Strategien noch entschiedener geworden.

„PROLOS“ UND „ALTERNATIVE“: ZUR GESCHICHTE DER BEGRIFFE UND PHÄNOMENE

In den 1980er Jahren entwickelte sich die alternative Jugendbewegung stürmisch. Eine ganze Generation teilte sich eindeutig in „unverbesserliche“ KomsomolInnen und fortschrittliche „Informelle“ (russ. *neformaly*). Der Begriff *neformaly* wurde während der Perestroika von Komsomol-BürokratInnen erfunden, um selbstorganisierte Jugendgruppen zu bezeichnen, die

² Heute in Russland üblicher Sammelbegriff für die Musik populärer Liedermacher, Balladen und Gaunerlieder.
– Anm.d.Ü.

analyse

sich als Alternative zu formellen Organisationen (Pioniere, Komsomol, Partei) verstanden. Paradoxerweise wurde ein „von oben“ eingeführter Begriff dann von den Jugendlichen selbst und auch von den Medien verwendet. Es gab sehr viele „Informelle“; untereinander unterschieden sie sich nach ihren Aktivitäten im politischen, subkulturellen und wirtschaftlichen Bereich. Im Frühjahr 1987 führte die Moskauer Miliz einen demonstrativen Übergriff auf einen informellen Jugendklub, einen Hippietreff auf dem Gogol-Boulevard, durch.

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits erste Veröffentlichungen über jugendliche Bandengruppen erschienen. Es handelte sich um einen besonderen Typ von Vereinigungen Jugendlicher, deren Aktivität darin bestand, ihr lokales Revier zu schützen. Für gewöhnlich waren dies abgelegene, von UmsiedlerInnen ländlicher Herkunft bewohnte Neubaugebiete mit großen Wohnblocks, die um aufstrebende Provinzstädte und Haupt- und Großstädte wie Moskau, Samara oder Kasan entstanden waren.

In den 1990er Jahren war ein Rückgang der informellen Bewegung zu verzeichnen. Der Komsomol zerfiel endgültig, wodurch der öffentliche Widerstand gegen formelle Strukturen seinen Sinn verlor. Die Entwicklung der Marktwirtschaft lenkte die Aktivitäten der Banden in kriminelle und halbkriminelle Bahnen. Die Ausweitung der Schattenwirtschaft schuf einen Nährboden für Banden, die Schutzgeld erpressten; sie bestanden teilweise aus Veteranen des Afghanistankriegs, die Schwierigkeiten mit der Eingliederung in das neue System hatten. Sie mobilisierten Banden von Halbwüchsigen für „Frontaufgaben“: zur Kontrolle von Märkten, Tankstellen und der wachsenden Zahl privater Restaurants und Verkaufsbuden. Gleichzeitig eroberten subkulturelle Jugendgruppen Klubs und Discos. In der Mitte der Neunziger boomten in

Russland die Klubszenen.

IDENTITÄTSSUCHE

Die neue strategische Konfrontation von „Normalos“ und „Alternativen“ hat tiefere Wurzeln; sie resultiert aus der Spezifik jugendlichen Lebens im heutigen Russland. Gemeint ist die Suche nach einer eigenen Identität in einer Gesellschaft, der Normen „richtigen“, öffentlich gebilligten Verhaltens abhanden gekommen sind und mit ihnen die Basis für gesellschaftliche Solidarität. Daher eröffnet die Wahl einer kulturellen, nicht aber einer politischen oder wirtschaftlichen Strategie den Raum, in dem die Jugendlichen ihre Identität mehr oder weniger frei gestalten können. Die Entfremdung der Jugendlichen vom politischen und wirtschaftlichen Raum nimmt zu, die meisten von ihnen fühlen sich dort nicht als vollberechtigte, real handelnde und Einfluss ausübende Subjekte. Unsere Studien belegen, dass ein bedeutender Teil der Jugendlichen nicht nur den staatlichen, sondern auch gesellschaftlichen Einrichtungen und Institutionen misstraut – mit Ausnahme von Präsident Putin und der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Die Wahl einer kulturellen Strategie ist nicht völlig frei. In vielerlei Hinsicht wird sie durch geographische (Hauptstadt vs. Provinz, Zentrum vs. Peripherie), soziale, ethnische, materielle und geschlechtliche Faktoren bestimmt. Allerdings erweisen sich die Grenzen der kulturellen Konfrontation als mobil.

Die jungen Männer und Frauen definieren nicht so sehr ihre eigene Gemeinschaft als die der anderen. Die „Alternativen“ definieren sich durch den Gegensatz zu den „Prolos“, die sich ihrerseits durch die Ablehnung der Alternativen bestimmen. Der Begriff „Prolos“ wird für gewöhnlich nicht als Selbstbezeichnung verwendet; „Alternative“ oder „Informelle“ wird inzwischen nur in der offenen Konfrontation mit „Prolos“ oder

analyse

in rituellen Streitigkeiten innerhalb der gesamten Szene, beispielsweise zwischen RapperInnen und Skinheads, als Selbstbeschreibung gebraucht. Die gegenseitigen Benennungen zeichnen sich durch extreme Aggressivität aus. Bleibt die Aggressivität der „Alternativen“ meist verbal, drückt sie sich bei den „Prolos“, zumindest nach Aussage der „Alternativen“, meist offen aus und kann zu gewalttätigen „Säuberungen“ eskalieren. In der Jugendszene werden die Begriffe „Alternative“ und „Prolos“ als Etikett verwendet, als soziokulturelles Kennzeichen, das in unbestimmten Situationen die Abgrenzung von den „anderen“ und die Identifizierung mit den „eigenen Leuten“ erlaubt.

Interessant sind in dieser Hinsicht die Webseiten der „Alternativen“, insbesondere der ExtremistInnen unter ihnen. Zu den „Prolos“ und ihren äußeren Erkennungsmerkmalen findet sich etwa folgende Darstellung:

„Das sind grobe, zynische und äußerst unangenehme Subjekte, immer bereit, jemanden ‚anzumachen‘ und eine Auseinandersetzung mit ‚Alternativen‘ jeder Art anzuzetteln. Sie agieren ausschließlich in großen Kommandos, legen sich nie mit starken Gegnern an... tragen Trainingshosen, haben einen niedrigen IQ und sind ungehobelt in Wortschatz und Aussprache... Kompliziertere Musik als platten Pop akzeptieren sie nicht.“

Zu ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Verhalten gehört, dass sie Fremde anpöbeln, sich gegenseitig fertig machen und Auseinandersetzungen nach den Gesetzen der Straflager veranstalten. Letzteres ist eine Art moralischer Kodex, der Gemeinschaft und Hierarchie der kriminellen Welt absichert.

Interessanterweise reagieren gerade radikal und pro-faschistisch eingestellte Jugendgruppen besonders aggressiv auf die „Prolos“. Dies hat wahrscheinlich damit zu tun, dass die russländischen Skinheads nicht nur in den Medien, son-

dern auch von anderen „normalen“ Jugendlichen oft mit den „Prolos“ verwechselt werden. Darum ist es für sie so wichtig, sich von diesem Etikett zu distanzieren.

Die Vorstellung von den „Prolos“ ist zum einen primitiv, zum anderen dämonisierend. Man bekommt den Eindruck, dass es sich um eine erstarrende Kultur handelt, die inzwischen weit über die Grenzen der Jugendmilieus hinaus reicht.

ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Woraus speist sich die kulturelle Konfrontation zwischen „Alternativen“ und „Prolos“ in der gegenwärtigen Jugendszene in Russland? In der russländischen Gesellschaft als Ganzes, nicht nur im Jugendmilieu, ist angesichts der rasanten Differenzierung der Bevölkerung nach Lebensniveau, sozialem Status, Zugang zu signifikanten Ressourcen sowie nach kulturellen Strategien ein Zuwachs an Aggressivität sowie an xeno- und homophoben Einstellungen zu verzeichnen. Der Unterschied zwischen der Strategie der „Normalos“/„Prolos“ und derjenigen der „Fortschrittlichen“/„Informellen“/„Alternativen“ betrifft nicht nur den äußeren Stil, sondern auch das lebensbestimmende Wertegefüge. Die „Prolo“-Psychologie ist nicht nur für einen marginalisierten, depravierten, kriminellen oder pathogenen Teil der russländischen Jugend charakteristisch. Die „Prolos“ unter den konventionell eingestellten Jugendlichen verleihen gleichzeitig den Interessen einer Mehrheit der Erwachsenen Ausdruck, die sich angesichts des unbestimmten Ausgangs der gesellschaftlichen Transformation an „traditionelle“ Werte halten. Das Selbstverständnis und die Praktiken der „Prolos“ speisen sich weniger aus der Popularisierung krimineller Vorbilder und Werte als aus der Ausbreitung einer spießbürgerlichen wirtschaftlichen und kulturellen Mentalität. Diese resultiert ihrerseits aus dem Vormarsch des Marktes und eines „bar-

analyse

barischen“ Kapitalismus sowie aus dem Mangel an „großen Ideen“.

Die Gefahr besteht nicht nur darin, dass sich in Russland die Skinhead-Bewegung und andere extremistische Jugendbewegungen ausbreiten, wie es zumindest in den Medien geschildert wird. Sie besteht auch darin, dass ein Teil der „Normalo“/„Prolo“-Jugend sich nun deren Rhetorik bedient. In der *mainstream*-Jugendszene verbreiten sich Nationalismus und Xenophobie sowie die Neigung zu roher Gewalt, Aggression und „einfachen Freuden“.

Den hauptsächlichen Inhalt der staatlichen Jugendpolitik macht die Suche nach neuen Sündenböcken aus. Dies lenkt von den realen Problemen der Jugendlichen ab, die mit wachsender Armut und Schutzlosigkeit konfrontiert und aus den wichtigen Bereichen des öffentlichen Lebens ausgeschlossen sind. Die Jugendlichen im heutigen Russland werden von der Staatsgewalt weiterhin als Ressource betrachtet, während sie selbst danach streben, als Subjekte anerkannt zu werden.

Aus dem Russischen von Mischa Gabowitsch

ÜBER DIE AUTORIN:

Jelena Omeltschenko ist Soziologin und leitet das Forschungszentrum „Region“ mit dem Schwerpunkt Jugendforschung in Uljanowsk an der Wolga.

LESSETIPPS

- „Loking West?“ Cultural Globalisation and Russian Youth Cultures. Hilary Pilkington/ Elena Omelchenko (eds). University Park, Pa: PennStateUniv Press, 2002 (Ergebnisse eines englisch-russischen Projekts Ende der 1990er Jahre)
- Gopniki. Kto oni i kak s nimi borot'sja? (Traktat v 6 aktach) [Die „Prolos“. Wer sind sie, und wie kann man sie bekämpfen? Ein Traktat in sechs Akten (in russischer Sprache)]. <http://diabler.narod.ru/gop.html>

RITUELLE SCHLACHTEN ODER WER SIND DIE PROLOS?

portrait

Jelena Omeltschenko

Nach Meinung von Alexander Chanunnow, Professor an der Wirtschaftskademie in Samara, sind die „Prolos“ (russ. *gopniki*) eine der ältesten existierenden Jugendsubkulturen. Trotz wechselnder Namen hat sich ihr Wesen über die Jahre nicht verändert. In den 1970er Jahren hießen sie „Schirmies“, da sie zu jeder Jahreszeit stets eine kleine Schirmmütze, eine blaue Trainingsjacke und zerknitterte schwarze Hosen trugen. Heute sind in der Ideologie der jüngeren, exotischeren und energischeren Gruppen unter den „Prolos“ laut Channunow immer politische Untertöne auszumachen. Zu diesen Gruppen zählt er z.B. die

Skinheads. Aus seiner Beschreibung der Skins geht jedoch hervor, dass eigentlich ein recht breites Spektrum an Jugendgruppen gemeint ist, die sich durch erhebliche Intoleranz gegenüber MigrantInnen auszeichnen.

Zur Frage der Herkunft der *gopniki* („Prolos“) gibt es verschiedene Thesen. Die einen meinen, es habe sich ursprünglich um entlassene Sträflinge gehandelt oder aber um junge Männer, die sich ein solches *image* gaben: „Wie entstand die riesige ‚Prolo‘-Bewegung? Jeder neunte Einwohner Russlands war schon mal hinter Gittern... Im Gefängnis sitzen kluge Leute, die „Nachwuchs“

portrait

brauchen – und wer taugt dazu am besten? Natürlich die Prolos.“ (<http://diabler.narod.ru/gop.html>). Die „Prolos“ kommen aus einem entbehrungsreichen Milieu, aus armen Familien; ihre Schule ist die Straße. Die russische Bezeichnung *gopota* stammt übrigens aus dem Gefängnisjargon: *gop-stop* steht für Straßenraub.

Oft wird auch auf die sogenannten Staatlichen Proletarischen Wohnheime (russisch abgekürzt GOP) der Vorkriegszeit verwiesen. Sie wurden für junge Waisen eingerichtet, die auf Baustellen des sozialistischen „Mutterlandes“ arbeiteten. Eins von ihnen befand sich im Moskauer Vorort Ljuberzy. 1987 fuhr eine Gruppe aggressiver Jugendlicher regelmäßig nach Moskau, um die Stadt zu „säubern“. Vor allem zentrale Straßen wie der Arbat zogen sie an. Diese Gruppen männlicher Jugendlicher verprügelten „Alternative“ und Homosexuelle, überfielen die damals gerade entstehenden privaten Verkaufsbuden und misshandelten Obdachlose, Migranten, Kaukasier und Menschen aus Zentralasien. Sie nannten sich selbst „Sanitäter der russischen Hauptstadt“. Ein weiteres dieser Wohnheime befand sich auf dem Ligowski-Prospekt in St. Petersburg (damals noch Leningrad). Später wurden eben diese beiden Wohngegenden zu Brennpunkten der Kriminalität.

Eine weitere Erklärung für die Entstehung der „Prolos“ bezieht sich auf die organisierten Verbrechergruppen bzw. -banden, in deren Milieu die „Prolos“ herangezogen werden. Die Gründer dieser Banden, erwachsene Ex-Sträflinge und andere Kriminelle, werben Jugendliche aus der Umgebung an. Als Bandenmitglieder werden die Jungen automatisch zu „Kerlen“, während alle anderen als „Loser“ gelten. In diesem Kontext werden die kulturellen Strategien der „Prolos“ oder Banden oft als Reaktion auf die sich ausweitende Bewegung der unpolitischen „alternativen“ Jugend angesehen.

Auf „alternativen“ Anti-„Prolo“-Webseiten wird die Wertewelt der „Prolos“ folgendermaßen beschrieben:

„Prolos“ mögen: 1. stumpfsinnige amerikanische Filme; 2. Pop-Discos, wo sie nicht tanzen, sondern „Tussen“ zum Beischlaf aufreißen; 3. Drogen; 4. „Knastmusik“, die sie „Chanson“ nennen; 5. sich in anderer Leute Gespräche und Angelegenheiten einmischen und klarstellen, wer im Recht ist und wer „Mist gebaut“ hat, wer ein „richtiger Kerl“ und wer ein Loser ist, wer überhaupt was taugt und nach welcher (Ganoven-) Moral er lebt.

Der Boom der „Alternativen“-Bewegung hing vor allem in Provinzstädten mit der Grunge-Welle¹ zusammen. Die ungeheure Popularität von *Nirvana* und der Kult um Kurt Cobain provozierten eine kulturelle Gegenreaktion. Ein Autor einer Anti-„Prolo“-Webseite schildert diesen Konflikt:

DAS BEISPIEL KASAN

„...damals trugen alle weite Mäntel, bunte Kopftücher und entsprechende Accessoires. Sehr viele ‚Alternative‘ trafen sich regelmäßig im Stadtzentrum, auf dem Uni-Campus, auf den zentralen Straßen und an ähnlichen Orten. Eines schönen Tages ließ eine der Banden dieses ‚letzte Bollwerk‘ der ‚alternativen‘ Jugendlichen hochgehen, indem sie sich mit ihnen in der Nacht eine regelrechte Schlacht lieferte, wie in der Bartholomäusnacht. Nach dieser Einschüchterungsaktion starben die ‚Alternativen‘ als solche in Kasan einfach aus. Dafür rasteten 1998 die ‚Prolos‘ endgültig aus und alle anderen versuchten, den ‚Prolos‘ ähnlich zu sein.

Schon im Sommer hatte man den Eindruck, dass die gesamte junge männliche Bevölkerung einberufen worden war, da 95% der jungen Männer mit einer Glatze herumliefen, also sich den Schädel rasiert hatten. Die ‚Prolo‘-Epidemie mutierte zu einer Kahlkopf-Epidemie. Alle Jugendlichen sa-

¹ Grunge (engl. „Dreck“), auch als „Seattle-Sound“ bezeichnet: Musikstil, dessen Ursprünge in der US-amerikanischen Undergroundbewegung liegen und der verstärkt auf Elemente des traditionellen Rock, Punk und Hardrock zurückgreift (Anm. d. Red.).

portrait

hen aus wie Kriminelle. Obwohl man so einen Kahlkopf 1997 noch ausgelacht hätte. Im Laufe eines Jahres hatte sich die Weltanschauung der Jugendlichen grundlegend gewandelt, man traf auf der Straße keinen einzigen langhaarigen Kerl mehr, und wenn, dann würde er verprügelt werden.

Ein ‚Alternativer‘ zu sein war einfach lebensgefährlich. [...] Als ein langhaariger DJ in einer Disco einen ‚Prolo‘ zurechtwies, ging der auf ihn zu und erstach ihn einfach mit einem Messer. Im Verhör erklärte der Bastard, dass er die ‚Alternativen‘ einfach hasst. Wie alle anderen Jungen aus Kasan war auch ich kahlgeschoren, zog mich an wie ein typischer ‚Prolo‘, sah aus wie ein Krimineller und unterschied mich äußerlich in nichts von der allgemeinen grauen Masse der Jugendlichen.

Mit jedem Jahr verachtete ich die ‚Prolos‘ mehr, und als ich erwachsener wurde, wurde ich der Realität zum Trotz schließlich zu einem von denen, die ich früher gehasst und nicht einmal für Menschen gehalten hatte – ein Kerl mit langen Haaren... Ich mag alle unkonventionellen Stilrichtungen, besonders Unisex; ich mag es, mir die Nägel zu lackieren, mir Tücher um die Arme zu

binden oder Wadenwärmer drüberzuziehen, Ohringe zu tragen, mich mit Kettchen zu behängen und verschiedene Frisuren auszuprobieren.

Aber in unserer Stadt kann man ja so nicht auf die Straße gehen! Wenn bei uns in Kasan irgendein Punk auftaucht, wird er einfach umgebracht, weil sich auf den Straßen nur ‚Prolos‘ herumtreiben, als ob die normalen Kerle ausgestorben wären [...] und auch die Mädchen haben sich anstecken lassen. Sie bilden Mädchenbanden und schikanieren die ‚Alternativen‘ und die einfachen Mädels. Jetzt teilt sich sogar die schönere Hälfte der Menschheit in den Schulen in Loserinnen und Prollinnen.

Und solange die erwachsenen Kriminellen die Jugendlichen in ihre organisierten Verbrechergruppen locken, wird dieses Phänomen aus unserer Stadt nicht verschwinden; denn es sind die erwachsenen Ex-Sträflinge, von denen diese Seuche ausgeht. Sie sind es, die aus der jungen Generation einen ‚Prolo‘-Pöbel machen, indem sie ihr die Ganovenmoral aufzwingen. Und unsere Jugendlichen lassen es gerne mit sich machen.“

(Zitat aus dem Forum „Die Kasaner Prolos und ihre Banden“, 03.08.2004).



analyse

EIN GLOBALES NETZWERK VON FREUNDINNEN. DIY-PUNK-KULTUR IN
RUSSLAND UND SEINEN GUS-NACHBAREN

Olga Aksjutina

Gemeinhin eher aus dem HeimwerkerInnen-Kontext bekannt, hat das Motto DIY (Do it yourself) in der Hardcore-Punk-Bewegung der europäischen GUS-Länder wie auch weltweit eine eigene Bedeutung. Zugrunde liegt ihr die Ablehnung des kapitalistischen Wirtschaftssystems mit seinen spezifischen Werten, seiner Konsumkultur und seinen sozialen Widersprüchen. Praktiziert wird der Widerstand jedoch nicht vorrangig in der Politik, sondern im Alltag, in der betont „anderen“ Lebensführung der Einzelnen und im künstlerischen Selbstaussdruck. Kampf wird zum konstruktiven Begriff; der kapitalistischen Globalisierung, die Antagonismen hervorbringt, steht in diesem Verständnis das globale Netzwerk der DIY-FreundInnen gegenüber.

DIE DIY-PUNK-HARDCORE-KULTUR:

EINE EINFÜHRUNG

DIY (*Do it yourself*) ist ein grundlegendes Prinzip vieler *grassroots*-Protestinitiativen der Gegenwart. Diese Initiativen sind als horizontales Netzwerk organisiert, das auf Zusammenarbeit und gegenseitiger Unterstützung beruht; sie praktizieren einen „intuitiven Anarchismus“. Die Abkürzung DIY ist eine Selbstbezeichnung, die sich die Protestbewegungen aus der Punk-Kultur aneigneten, wo das *Do it yourself*-Prinzip als Inbegriff des *underground*-Punk gilt. Hier bezeichnet DIY den Grundsatz, wonach Produktion, Verbreitung und Konsum von Audio- und Videoaufzeichnungen, Zeitschriften (so genannten *fanzines* = von Fans für Fans) und Accessoires Sache der Bandmitglieder selbst und ihrer FreundInnen sind. Die Grenze zwischen InterpretInnen und ZuhörerInnen oder ZuschauerInnen wird dabei verwischt; der für LiebhaberInnen von *mainstream*-Musik charakteristischen Konsumhaltung und Passivität werden radikal Kreativität und Engagement entgegen gesetzt. Jack Rabid, Redakteur des Anfang der 1980er erscheinenden amerikanischen *Fanzines* *The Big Takeover*, charakterisiert das so: „Es wurde erwartet, dass ich mitmache. Es hieß nicht, ‘Komm, rauch Gras, häng herum und schau zu’; jeder, den ich traf, tat irgendetwas.“

In der Sowjetunion war Rockmusik mehr oder

weniger verboten, die MusikerInnen waren Repressalien ausgesetzt. Daher konnte diese Musik nur in Eigenregie produziert und verbreitet werden. Mit den Begriffen *Samisdat* und *Magnitisdat* wurden inoffizielle, oft in Handarbeit hergestellte Schriften und private Kopien privater Tonaufnahmen beschrieben. Nach der Perestroika, als die Rockmusik aus dem *underground* auftauchte, ja in Mode kam und Rockbands ganze Stadien füllten, wurde klar, dass der Rock sich verbraucht und seine soziale Funktion verloren hatte. Damals entstand der Punk, der, mit den Worten von Sewa Gakkel, „sich nicht nur gegen das System richtete, sondern auch gegen den Typ von Rockmusik, der bereits ‚erwachsen‘ geworden war und sich überall breitgemacht hatte.“¹ Seine Begeisterung für den Punk datiert Sergej Woloschin, Organisator des Moskauer *Old Skool Kids*-Vertriebsnetzes (*distro*) und des gleichnamigen Labels (www.oskrecords.com) auf den Anfang der 1990er oder das Ende der 1980er Jahre: „Aber schon vorher hatte ich mich immer für *underground*-Musik interessiert, als Teenager für *underground*-Rock. Später, als der Rock sich aus dem *underground* herausbewegt hatte, habe ich angefangen, Punk zu hören.“ DIY-Punk wurde zu einer konsequenten, überzeugenden Opposition gegen die dominierende kapitalistische Kultur sowie gegen die Regeln und Normen, die in der Welt des *mainstream*-Rock vorherrschen.

¹ Interview mit Sewa Gakkel, in: Olga Aksjutina: *Pank-virus v Rossii (sbornik interv'ju)* [Der Punk-Virus in Russland: Interviews]. Moskau: Lean, 1999. Alle weiteren Zitate stammen aus bisher unveröffentlichten Interviews der Autorin von 2001.

analyse

Mit dem neuen kapitalistischen, marktorientierten, neoliberalen Wertesystem kamen neue Methoden des Widerstands, die auf alternativen Werten basieren, nach Russland. Der Protest der DIY-Punks richtet sich sowohl gegen die herrschende Konsumkultur und die mit ihr verbundenen kapitalistischen Werte als auch gegen den Staat und neototalitäre Tendenzen, umso mehr, als die DIY-Punk-Kultur das Interesse des russländischen Geheimdienstes weckte. Mit ihrem Protest und ihrer Politik geht es diesen Punks jedoch nicht darum, den „Leviathan“ zu besiegen, sondern um ein Leben nach ihren eigenen Grundsätzen. Sie entwickeln hier und jetzt „alternative“ Projekte, um so das System zu untergraben.

DIE ENTSTEHUNG DER DIY-PUNK-KULTUR IM POSTSOWJETISCHEN RAUM

Die Beziehungen zwischen denen, die später die lokalen Szenen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion begründeten, wurden in der ersten Hälfte der 1990er Jahre geknüpft. Beispielsweise standen schon damals die zukünftigen Redakteure des Fanzine *Play Hooky* aus der Stadt Kirow mit Mitritsch, dem zukünftigen Redakteur des *zine* (Zeitschrift) *Left Hande* aus dem weißrussischen Baranowitschi und mit aktiven Mitgliedern der damals noch im Entstehen begriffenen lettischen Szene in der Stadt Kuldiga in Verbindung. Sie alle sind bis heute in der DIY-Punk-Hardcore-Szene aktiv. Schon damals korrespondierten sie miteinander, tauschten Informationen, Aufzeichnungen, Flyer und Zeitschriften aus. So wurde der Grundstein dieser Kultur lange vor dem Entstehen der eigentlichen DIY-Punk-Hardcore-Szenen gelegt. Als sich lokale Szenen mit eigenen *zines*, Bands, *distros* und Labels entwickelten, wurden diese Kontakte fester. Man tauschte *zines* aus, Gruppen reisten zu Konzerten in andere Regionen und wurden von den dortigen Labels verlegt.

Letzteres gilt besonders für Bands aus dem Baltikum, die von russländischen DIY-Labels herausgebracht werden. Zwischen Russland, Weißrussland und der Ukraine sind die Grenzen de facto offen; die Reisefreiheit zwischen diesen Ländern und den baltischen Staaten wird hingegen durch bürokratische Prozeduren und teure Visa stark eingeschränkt. Trotzdem treten baltische Bands oft in Russland und Weißrussland auf. Der erste Auslandsauftritt der litauischen Ska-Band *Dr. Green* war ein Konzert in St. Petersburg im April 1997, obwohl die Einreise nach Russland viel komplizierter war als in jedes andere europäische Land. Russländische und weißrussische Gruppen finden in letzter Zeit ihrerseits Eingang in die DIY-Punk-Szene des Baltikums. In der Ukraine entwickelt sich die DIY-Punk-Hardcore-Szene im Vergleich zu Russland und Weißrussland etwas zeitversetzt, während man in den anderen Ländern der ehemaligen UdSSR überhaupt nicht von wirklichen Szenen reden kann.

Die Struktur der DIY-Punk-Szene im postsowjetischen Raum erinnert an die Situation in den USA Anfang der 1980er Jahre. In verschiedenen Städten tauchten eine oder zwei Personen auf, die auf irgendeine Weise etwas über das DIY-Punk-Netzwerk und die ihm zugrunde liegenden Ideen erfahren hatten; Ideen, die übrigens dem ebenfalls existierenden *mainstream*-Punk in Russland eher fremd sind. Zu ihnen gehören der Kampf gegen den Faschismus, gegen Vorurteile und Gewalt, den Vegetarismus und ein aktives gesellschaftliches Engagement. Durch Mundpropaganda werden Musik und Ideen aktiv verbreitet, FreundInnen und Bekannte erhalten Kassetten und Zeitschriften. So entsteht durch persönliche Kommunikation ganz allmählich eine DIY-Punk-Hardcore-Szene.

DIE TEILNEHMERINNEN DER SZENE

Das Durchschnittsalter der Szene ist 22 Jahre.

analyse

Die meisten TeilnehmerInnen sind Studierende der verschiedensten Disziplinen und leben in der Regel bei ihren Eltern. Die Dynamik der letzten fünf bis sieben Jahre zeigt, dass die meisten von ihnen nach dem Studium und nach dem Einstieg ins Berufsleben die Szene nicht verlassen, sondern weiter in ihr aktiv bleiben. Manche von ihnen arbeiten in Musikläden, andere in Forschungsinstituten, wieder andere in Computerklubs oder auch in Büros großer Unternehmen. Am häufigsten sind in der Szene JournalistInnen (vor allem in St. Petersburg), DesignerInnen (vor allem in Moskau) und KulturwissenschaftlerInnen (in Kirow) vertreten. Das größte Vertriebsnetz und das größte Label, die Moskauer „Old Skool Kids“, konnte sich dadurch entwickeln, dass die geringen Einnahmen aus dem Verkauf nicht in die Tasche des Inhabers flossen, sondern bis heute sofort wieder investiert wurden und werden. Der Inhaber selbst arbeitet in einem Büro und zwingt von seinem Gehalt noch Geld für Label und *distro* ab.

Die meisten TeilnehmerInnen der Punk-Hardcore-Szene sehen unauffällig aus. Sie tragen bequeme Sportkleidung, Sportschuhe (oft für Skateboarding), Sweatshirts oder T-Shirts mit den Namen von Bands oder mit politischen Slogans, Abzeichen und Aufnäher, die oft selbst gemacht sind; auch Piercings und Tätowierungen signalisieren zuweilen ihre Zugehörigkeit zu dieser Kultur. Hardcore-Punk hat sich von den „Schock-Effekten“ des sogenannten „77 punk“ mit Irokesenschnitt, gefärbten Haaren und Sicherheitsnadeln entfernt, da dieser in Russland von den Massenmedien kompromittiert wurde.

DIE WERTE DER DIY-PUNK-KULTUR UND IHRE UMSETZUNG

Das *Do it yourself*-Prinzip als Grundlage dieser Kultur fassen VertreterInnen der russländischen DIY-Punk-Kultur ziemlich weit: „Alles selber

machen, ohne von großen kommerziellen Organisationen abhängig zu sein, alles aus eigener Kraft bewerkstelligen, alternativ zu den kommerziellen Organisationen eine eigene Musikszenen schaffen, mit allem, was dazugehört: mit Klubs, Vertriebsnetzen, Zeitschriften, Büchern und vielem anderen.“ (Denis Gradov, Moskau) DIY wird auch noch breiter als „Ausdruck des menschlichen Selbst, das von jeglichen Direktiven von oben unabhängig ist“ (Jegor, St. Petersburg) ausgelegt. Ed Kirejew aus Kirow, Redakteur des ersten russländischen Fanzine, konkretisiert es so: „Mach alles selbst, von A bis Z, vollständig. Ich zum Beispiel habe meine eigene Zeitschrift *Play Hooky*. Ich mache selbst das Layout, drucke selbst, suche selbst die Texte aus. Ich schreibe, worüber ich will. In meinem künstlerischen Schaffen gibt es keinerlei Einschränkungen. Niemand schreibt mir etwas vor oder befiehlt mir. Ich tu das, was ich will, was mir gefällt, wovon ich den Leuten erzählen will.“

Auf die Frage nach dem Kern des Begriffs DIY wurden von Szene-TeilnehmerInnen folgende Prinzipien, Werte und Besonderheiten der DIY-Punk-Kultur genannt: selbständige Produktion, Unabhängigkeit, Protest gegen die Kommerzialisierung und Absage an die Konsumkultur, kreatives Schaffen, Selbstverwirklichung, Schaffung einer eigenen Kultur, Kommunikation, Enthusiasmus, gegenseitige Unterstützung, Freude und Vergnügen am Kreativsein, Ehrlichkeit, Interesse und Begeisterung. Die beiden grundlegenden Wertorientierungen, die im Protest Ausdruck finden, sind die Absage an die Konsumkultur und der Protest gegen Vorurteile.

1. Antikonsumhaltung

Konsumverhalten wird als Grundlage der herrschenden kapitalistischen Kultur angesehen, gegen die sich der Protest des DIY-Punk richtet. Dies illustriert ein Auszug aus dem Lied „Hard-

analyse

core-Widerstand“ der Band *Sasrali solnze* (dt. „Sie haben die Sonne versaut“) aus Krasnodar. Der Text handelt von Gruppen, die aus dem *underground* zu kommerziellen Labels wechseln:

*sie beteuern, dass sie sich nicht verkauft haben
natürlich nicht, man hat sie einfach gekauft
hardcore ist jetzt eine lohnende ware:
die nachfrage danach ist hoch,
denn jeder will etwas mit
einer radikal gegen das system eingestellten op-
position
zu tun haben*

*sie haben vergessen, dass hardcore ungehorsam
gegen die scheffler ist,
sie erinnern sich nicht daran, dass hardcore
widerstand
gegen die show-industrie ist
du kannst denken, dass alles ist wie gestern –
dass du frei bist und alles kontrollierst,
aber so ist es nicht, du bist einfach eine Ware,
du bist außerhalb des hardcore, du profanierst
ihn*

*hardcore ist nein zum kommerz,
hardcore ist standhaftigkeit,
hardcore ist d.i.y.,
opposition gegen die show-kaufleute!*

Wie sieht der Protest gegen Kommerzialisierung und Konsumzwang in der Praxis aus? Die litauische Band „SC“ hat beispielsweise alle ihre Alben einschließlich der Covers auf ihrer Webseite veröffentlicht, damit die Leute sie kostenlos herunterladen, hören und vertreiben können. Die Bandmitglieder erklären dies so: „Da wir eine Hardcore-Band sind, können wir nicht erwarten, mit unserer Musik Geld zu verdienen. Im Gegenteil, wir finden, dass Musik das Recht hat, frei auf der ganzen Welt verbreitet zu werden. Also, wenn

ihr wollt, ladet einfach mp3s und Albumcovers runter, brennt CDs und verteilt sie kostenlos!“ (<http://hardcore.lt/sc>). Hier wird nicht nur das für den Kapitalismus fundamentale Urheberrecht, hier werden auch die Prinzipien Profit, Gewinn und Rendite radikal in Frage gestellt.

2. Protest gegen Rassismus und Vorurteile

Der Protest gegen Rassismus und jegliche Vorurteile richtet sich gegen die Diskriminierung aufgrund von Nationalität, Geschlecht, Alter oder überhaupt äußeren Merkmalen. Viele Lieder singen vom Hass auf die Nazi-Skinheads. Im Lied „Nichtstuer“ (russ. „Besdelniki“) der Gruppe *Klowns* aus Kirow heißt es: „In unseren städten wird es immer schmutziger / Minderjährige faschos laufen über die straßen / Sie haben keinen grips zum denken / Ich hasse die bastarde, oi-oi-oi!!!“. In „Räumt die Bühne!“ (russ. „Oswobodite szenu!“) sagt die Moskauer Band *Prowerotschnaja linejka* (dt. Zählappell): „White power ist ordnung, arisches diktat / erbarmungslose dummheit der berufsschulsoldaten! / Die seele bedeutet nichts, wichtig ist nur die rasse / Mit dieser scheiße macht jemand kasse!“

Unter der Parole „Alle sind wir verschieden, alle sind wir gleich!“ werden Auffassungen von Identität revidiert. Die Moskauer Band *Squat tag banda* erklärt in ihrem Lied „Skinhead Reggae“: „Wir unterscheiden uns nur nach der farbe / Die zeit ist gekommen, sich von festen begriffen zu trennen / Wir werden die besten freunde.“ Die Gruppe *Basta Basta* aus Grodno in Weißrussland singt: „Die menschen können verschieden sein / Und es ist sinnlos, auf die hautfarbe zu sehen.“ Auch Mitgefühl für die Opfer von Faschismus und nationalistisch motivierten Verbrechen hat seinen Platz in den Liedern. Der Song „Churscheda“ der Moskauer Gruppe *Marschak* ist dem zehnjährigen tadschikischen Mädchen Churscheda Sultonowa gewidmet, das im Feb-

analyse

ruar 2004 bei einem rassistischen Überfall in St. Petersburg getötet wurde. Als sie mit ihrem Vater und ihrem Cousin vom Schlittschuhlaufen nach Hause ging, wurden sie von einer Gruppe von zehn jungen Männern angegriffen. Das Mädchen starb an einer Vielzahl von Stichwunden und anderen Verletzungen, ehe ein Rettungswagen zur Stelle war.

*Der stumme himmel schweigt weiter
er weiß, wer sterben muss
nicht an aufgemalten wunden, sondern an mes-
serstichen
und dem schrei rostiger ketten, die
in den blutleeren venen leerer straßen die kind-
heit stehlen
wo die, die ihre heimat verlassen haben, nieman-
dem nutzen
So freudig der blick des dunkelhäutigen mäd-
chens
und man kann ihn nicht mehr retten
Einmal alles ohne worte verstehen
Ich weiß, in mir ist schmerz – meine lüge
versucht, mit dem fuß ins gesicht zu treten
nicht einem von uns, sondern ihr.
Trotzdem gehen sie vorüber
die schatten derer, die die augen verbergen
Und wer bin ich?
Der, der sie rächt oder bittet
ihn selbst statt ihrer zu nehmen.
Im teufelsspek des traums
schreist du, du bist kein mörder
Der jüngere bruder wiederholt
– Wach auf, schwester!
Dieses blut
ist zu sehen auf den lebenslinien
der wurmstichigen handflächen der faschisten
Dort wo es keine grauen mauern gibt
seid ihr nicht
sie lebt
und ihr seid nicht dort*

Wichtig für die DIY-Punk-Kultur sind gegenseitige Unterstützung und Solidarität. Dies drückt sich vor allem in Aktivitäten im Bereich Musik aus, in Konzerten und Textsammlungen zu wohltätigen Zwecken. Als beispielsweise im März 2005 in einem Vorortzug bei Moskau eine militärähnlich organisierte Gruppe von Nazi-Skinheads Mitglieder einer Punk-Band brutal mit Messern und Eisenstäben zusammenschlug, fanden in ganz Russland Konzerte statt, deren Erlös der medizinischen Behandlung der Opfer zugute kam. Oft gibt es Benefizkonzerte zugunsten von Initiativen wie *Food not bombs* (vgl. das Portrait in dieser Ausgabe von *kultura*) oder für das Anarchistische Schwarze Kreuz, oder um die Herausgabe von Texte gegen Faschismus und Rassismus zu finanzieren. Allerdings beschränkt sich die gegenseitige Unterstützung nicht auf musikalische Aktivitäten. Wenn Mitglieder der Szene erfahren, dass Nazi-Skinheads ein Punk-Hardcore-Konzert überfallen haben, machen sie sich auf den Weg zu dem entsprechenden Club, um den Störenfrieden eine Abfuhr zu erteilen und den Angegriffenen zu helfen.

POLITIK DURCH DAS EIGENE BEISPIEL –
DIE DIY-ETHIK

Einen hohen Stellenwert hat in der DIY-Punk-Kultur das persönliche Beispiel; es ist der wichtigste Faktor bei der Verbreitung der eigenen Ansichten, Ideen, Überzeugungen und Werte. Viele Menschen in der Szene sind aus ethischen Gründen, aus Protest gegen die Ermordung und Ausbeutung von Tieren VegetarierInnen oder VeganerInnen. Wie verbreiten sich solche Ideen?

Aus einem Interview mit der litauischen Gruppe *Dr. Green*:

Olga: Gibt es in der litauischen Szene viele VeganerInnen?

Domas: VeganerInnen vielleicht nicht, aber mehr

analyse

und mehr VegetarierInnen. Die Leute interessieren sich dafür.

Verbaitis: Und was mich am meisten freut: Niemand zwingt sie dazu. Sie nehmen sich ein Beispiel. Sie sehen, dass du als VegetarierIn rundum gesund bist und lächelst...

Die Punks nutzen das DIY-Prinzip somit nicht nur, um möglichst billig Musikaufnahmen herzustellen und zu vertreiben, sondern auch, um ihre Ideen möglichst weit zu verbreiten, über die vor allem an „Eingeweihete“ gerichteten Fanzines hinaus.

Auszug aus einem Interview mit der weißrussischen Band *Contra la Contra*:

Olga: Mit welchen [anderen] DIY-Projekten be-

schäftigt ihr euch?

Schenja: Wir vertreiben T-Shirts und Aufnäher... wir haben vor, Kassetten herauszubringen, zum Beispiel *Harum Scarum* [Punkrock, USA], *Paragraf 119* [Dänemark] und *Sin Dios* [Hardcore-Anarchisten aus Spanien].

Sanja: Unsere Idee ist, dies alles auf billigen Kassetten hier zu vertreiben. Westliche Kassetten sind für unsere Punks ziemlich teuer. Wir nehmen billige Kassetten, machen eine gute Aufnahme und kopieren das Cover. Mit den Bands und den Labels ist alles abgesprochen. Das kostet einen halben Dollar oder etwas mehr und ist für alle durchaus erschwinglich.

Olga: Bekommen die Gruppen denn Geld dafür?

Shenja: Nein, absolut nichts. Weder sie noch wir.

Sanja: Wir verkaufen die Kassetten praktisch zum Selbstkostenpreis.

Olga: Erzählt etwas von den Aufnahmern und T-Shirts.

Shenja: Die sind vor allem antifaschistisch.

Olga: Können denn T-Shirts und Aufnäher dazu dienen, die Lage zu verändern?

Shenja: Ja, können sie. Wenn Leute in der Menge auffallen und auf dem T-Shirt ist eine Hand abgebildet, die ein Hakenkreuz zerschlägt – und davon gibt es in Grodno immer mehr –, wächst dadurch die Bewegung. Das ist ein großer Vorteil der Aufnäher und T-Shirts.

Sanja: Selbst wenn jemand das unbewusst tut, wird er/sie früher oder später etwas darüber erfahren wollen oder auf das Problem stoßen. Außerdem ist



analyse

es eine Methode, die restliche Gesellschaft, die das Problem ignoriert, mit diesem bekannt zu machen.

Zusammenfassend stellen wir fest:

Die DIY-Punk-Kultur ist ein Netzwerk von FreundInnen – ein nichthierarchisches, verstreutes, globales und zugleich lokales Netzwerk. Die Werte, auf die sich die Aktivitäten der DIY-Punks beziehen – unter anderen gegenseitige Hilfe, Solidarität, Kreativität, Vergnügen, Widerstand gegen die Konsumgesellschaft und Gleichberechtigung – verbinden die AktivistInnen dieser Kultur auf der ganzen Welt. Auf diesen Werten basiert eine Gemeinschaft, deren Mitglieder die

Welt verändern, hier und jetzt.

*Aus dem Russischen von Mischa Gabowitsch
Die Abbildung stellte freundlicherweise Olga Aksjutina zur Verfügung.*

ÜBER DIE AUTORIN:

Olga Aksjutina ist Kulturwissenschaftlerin und arbeitet am Zentrum für Zivilisations- und Regionalstudien der Russländischen Akademie der Wissenschaften. Zwischen 1995 und 2003 spielte sie Gitarre (Bassgitarre) in verschiedenen Punk-Bands und tourte mit der Gruppe *TscheLOVEki* (dt. *Menschen*) durch mehrere europäische Länder.

FOOD NOT BOMBS IN RUSSLAND

Olga Aksjutina

portrait

*Solange die Welt ein Schlachtfeld ist,
solange Menschen für illusorische 'geopolitische Interessen'
zu einem Teil der weltweiten Terror- und Zerstörungsmaschine gemacht werden,
solange Milliarden für Vernichtungs- und Unterdrückungsinstrumente ausgegeben werden,
solange auf der Welt staatliche Kontrolle besteht,
werden wir Food Not Bombs-Aktionen durchführen,
um die Öffentlichkeit auf Hunger,
Armut, totale Militarisierung und staatliche Gewaltandrohung aufmerksam zu machen.
Denn wir brauchen eine Gesellschaft und keine Kontrolle, und Essen ist ein Recht, kein Privileg!
(Aus einer russischsprachigen Food Not Bombs-Broschüre)*

Food Not Bombs (Essen statt Bomben) ist ein internationales Netzwerk einzelner Gruppen, die kostenlos selbst zubereitete vegetarische Nahrung an Bedürftige austeilen und damit ihren Protest gegen Militarismus und Armut ausdrücken. Die Grundsätze, die sie verbinden, sind Gewaltlosigkeit, Vegetarismus, Absage an kommerzielle Gepflogenheiten und an die Verschwendung von Lebensmitteln, Antiautoritarismus, einvernehmliche Entscheidungsfindung und Toleranz gegenüber Unterschieden in den Überzeugungen. *Food Not Bombs* (FNB) ist 1980

in der Antikriegs- und Antiatombewegung in den USA entstanden. Hauptzweck dieser Initiative war der Protest gegen die kolossalen Ausgaben für die Rüstungsindustrie und die Atomkraft, während Millionen Menschen nichts zu essen und kein Dach über dem Kopf haben. Später wurden aus einzelnen Aktionen regelmäßige Veranstaltungen, deren Ideen sich über die ganze Welt verbreiteten.

FNB-ANFÄNGE IN RUSSLAND

In Russland machte *Food Not Bombs* zum ersten Mal auf einem Konzert von sich reden, das die

* *Straight Edge* ist eine Bewegung innerhalb der Hardcore-Punk-Szene, die einen gesunden Lebensstil (ursprünglich nur Drogenabstinenz, heute zumeist auch fleischlose Ernährung und Verzicht auf Tabak und Alkohol sowie Promiskuität) propagiert. – *Anm.d.Ü.*

portrait

Straight Edge*-Hardcore-Gruppe *B'67* im Jahr 1998 im Moskauer Jerry Rubin-Underground-Club organisierte. Die Veranstalter verteilten vegetarische Pasteten mit Pilzen und Kohl sowie *Food Not Bombs*-Flugblätter und "Widersteht der Macht der Konzerne"-Broschüren. Anfang 2004 tauchte die Idee wieder auf, erneut in der DIY-Punk-Hardcore-Szene. Damals wurde im *Club 7* zum ersten Mal ein Wohltätigkeitskonzert



organisiert, um Geld für *Food Not Bombs*-Aktionen zu sammeln. Es war kein Zufall, dass die *Food Not Bombs*-Initiative in der Punk-Szene Fuß fasste, da sie deren Vorstellung von Politik – Basisarbeit ohne Entlohnung, antiautoritär und antidisziplinär, mit Vergnügen und Alltag verknüpft – in vielem entsprach.

Die erste *Food Not Bombs*-Gruppe in Moskau begann ihre regelmäßigen Aktionen im Herbst 2004 und bestand ausschließlich aus TeilnehmerInnen der Punk-Hardcore-Szene. Kurz darauf schossen ähnliche Gruppen wie Pilze aus dem Boden, wiederum vor allem im kulturellen Umfeld des DIY-Punk. In Moskau bildeten sich weitere Gruppen, Anfang 2005 entstanden FNB-Gruppen in St. Petersburg, dann in Perm, Kirow, Togliatti, Krasnodar, Wolschskij, Nowosibirsk und Rostow. Oft ist die Entstehung einer Gruppe in einer Stadt der Hilfe oder Inspiration durch Mitglieder der Punk-Szene einer anderen Stadt zu verdanken. Es ist inzwischen üblich, zu Konzerten oder *Food Not Bombs*-Aktionen in andere Städte zu fahren. Fast

alle Gruppen arbeiten kontinuierlich. Auch wenn die TeilnehmerInnen wechseln, bleiben der Ort, der Zeitpunkt und der Rhythmus der Essensausgaben konstant.

MENSCHEN HELFEN MENSCHEN

Manche Menschen nehmen an *Food Not Bombs* einfach darum teil, weil es Spaß macht, gemeinsam Essen zuzubereiten und zu verteilen. Viele wollen real anderen Menschen helfen, getreu dem Grundsatz: „Denke global, handle lokal.“ Manche erforschen die Gründe für Probleme wie die weit verbreitete Obdachlosigkeit. In jeder Stadt hat *Food Not Bombs* bestimmte Besonderheiten. Bei den einen werden die Lebensmittel aus eigener Tasche beschafft, bei anderen mit dem Erlös aus Wohltätigkeitskonzerten, an manchen Orten werden während der Aktionen Spenden gesammelt und an wieder anderen bekommen die OrganisatorInnen die Lebensmittel gratis. Fast überall aber werden an PassantInnen Flugblätter verteilt, die die Initiative erklären. In Moskau gibt es zusätzlich spezielle Flugblätter für Bedürftige unter dem Titel „Kostenlose Hilfe“. Darin steht zum Beispiel, wo sie sich beraten lassen können und wo man ihre Papiere wieder in Ordnung bringt, wo Flüchtlinge und MigrantInnen kostenlos Rechtshilfe erhalten oder wo man gratis übernachten, duschen, essen und Kleidung finden kann.

Food Not Bombs ist nicht einfach eine Wohltätigkeitsaktion netter Jungen und Mädchen. Die Initiative versucht, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Probleme der schutzlosesten Bevölkerungsgruppe, der Obdachlosen, zu lenken. Die jungen Menschen aus der Punk-Szene sind „freiwillige AußenseiterInnen“, sie wollen sich nicht ins „System“ einfügen und nach den Regeln leben, die ihnen die von Konzernen gelenkte Konsumgesellschaft mit ihrem repressiven staatlichen Kontrollsystem aufzwingt. Sie helfen

portrait

den gewaltsam und grausam Marginalisierten, die sich nicht in die Gesellschaft einfügen können oder von ihr verstoßen werden.

DIE POLITISCHE DIMENSION

Darüber hinaus wirft diese Initiative Fragen zum Krieg, zum Militarismus und zu Verteidigungsausgaben auf. Beispielsweise führte im Sommer 2004 im Rahmen eines ökologischen Protestlagers in Perm eine *Food Not Bombs*-Gruppe eine „Essen statt Raketen“-Aktion durch, um eine Kampagne gegen die Verbrennung ballistischer Raketen zu unterstützen. Im Flugblatt dazu hieß es:

„Früher wurde Geld für die Produktion der interkontinentalen ballistischen RS-22-Raketen (nach NATO-Zählung SS-24, *Anm. d. Red.*) ausgegeben, heute wird es für ihre Entsorgung verbraucht. Für das Raketenverbrennungsprogramm in Perm sollen 6,7 Milliarden Rubel ausgegeben werden. Wie viele Menschen könnten sich für so viel Geld ihr ganzes Leben lang vollwertig ernähren? Nach offiziellen Angaben des Staatlichen Statistik-Komitees leben in Russland 45 Millionen Menschen, das heißt, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, unter der Armutsgrenze. ‚70% der Einwohner Russlands leben in Armut oder hart an der Grenze zur Armut‘, bestätigt der Menschenrechtsbeauftragte der Russländischen Föderation, Oleg Mironow.“

Die Moskauer *Food Not Bombs*-Gruppen erklären in einem Flugblatt, dass trotz erheblicher Steigerung der Ausgaben für Organe des staatli-

chen Gewaltmonopols die Anzahl der Terroranschläge in Russland nicht zurückgegangen ist. Da der entsprechende Absatz im Staatshaushalt, von ExpertInnen als „Militär- und Polizeiparagraph“ bezeichnet, geheimgehalten wird, ist völlig unklar, wie die zugewiesenen Mittel verwendet werden.

Die *Food Not Bombs*-Initiative ist somit ganz natürlich zu einem Teil der DIY-Punk-Hardcore-Kultur geworden. Wichtigster Grundsatz dieser Kultur ist das *Do it yourself*-Prinzip, das auf einer nichtkommerziellen Einstellung zu jeglichen Aktivitäten beruht, ganz gleich, ob es sich um die Teilnahme an Musikbands, um die Organisation von Konzerten, die Herausgabe von Zeitschriften im Eigenverlag oder den Vertrieb von Musik und *fanzines* (Zeitschriften von Fans für Fans) handelt. Dies entspricht auch dem Wesen der FNB-Initiative. Alle, die im Rahmen der Aktionen Essen zubereiten und verteilen, sind Freiwillige, es gibt keine angeheuerten HelferInnen, keinen Arbeitsplan und keinen Lohn. Menschen helfen anderen Menschen und tun dies ohne finanzielle Unterstützung und nicht um des Ruhmes willen. Oft bemühen sie sich sogar, nicht von den Medien bemerkt zu werden. Sie träumen nicht nur davon, dass „eine andere Welt möglich ist“; sie versuchen, sie hier und jetzt zusammen mit ihren FreundInnen zu verwirklichen.

*Aus dem Russischen von Mischa Gabowitsch
Die Abbildung stellte freundlicherweise Olga
Aksjutina zur Verfügung.*

VON DER REDAKTION

Während wir diese Ausgabe produzierten, erfuhren wir, dass der *Food Not Bombs*-Aktivist Timur Katscharawa am 13. November auf dem Petersburger Ligowski-Prospekt ermordet und sein Freund schwer verletzt wurde. Nach einer Essenausgabe waren sie von etwa zehn jugendlichen, von den Medien als Faschisten bezeichneten „Glatzen“ mit Messern überfallen worden (*Polit.ru*, 14.11.2005). Der Vorfall hat uns sehr getroffen, schärft er doch auf unerträgliche Weise den Blick für die Themen, die unsere Autorinnen in dieser Ausgabe diskutieren.

Timur Katscharawa war 20 Jahre alt, Gitarrist in der Punk-Gruppe *Sandinista! i Distress* und verstand sich als Anarchist und Antifaschist. <http://ru.indymedia.org/newswire/display/13937/index.php>